

Die Ansichten des englischen Aus- hungerungsplanes.

Von Prof. Dr. Paul Elshacher,
zunächst Rektor der Landeshochschule Berlin.

Die heiteren Tage sind wieder da. Alles trägt dazu bei, uns mit Mut und Zuversicht zu erfüllen. Die Front unserer Seere im Westen, Osten und Südosten ist nicht nur behauptet, sondern immer weiter vorgeschoben worden. Die letzte Hoffnung unserer Feinde ist der Plan, Deutschland und seine tapferen Bundesgenossen auszuhungern, deshalb üben sie jetzt einen immer stärkeren Druck auf die Neutralen aus, um uns jede, auch die kleinste Zufuhr fernzuhalten. Sie wissen, daß bei uns zur Vorkarte die Butter- und Kartoffelfarte hinzugekommen sind. Die Offenheit, mit der unsere Zeitschriften und Zeitungen unsere wirtschaftliche Lage besprechen und die in Wirklichkeit eine Quelle und ein Zeichen innerer Kraft ist, hat sie mit neuer Hoffnung erfüllt. Nach einundzwanzig Kriegsmonaten halten sie das immer noch für möglich, was ihnen bisher mißglückt ist: uns auszuhungern. So tritt die ernste Frage an uns heran, ob wir wirklich berechtigt sind, der frohen Zuversicht dieser Frühlingstage in unseren Herzen Raum zu geben.

Die Antwort ist nicht ganz leicht. Vor allem gilt es, sich den großen Ueberblick zu bewahren. Die Gefahr für den Betrachter unserer wirtschaftlichen Dinge, im einzelnen stecken zu bleiben, ist groß. Als der Durchbruch durch Serbien gelang und damit für uns die Verbindung mit Bulgarien und Rumänien hergestellt war, da mochte jemand, der einseitig diese Tatsache ins Auge faßte, der Meinung sein, wir seien jetzt aller Sorgen ledig; nun war ja der Ring durchbrochen, den unsere Seener um uns gezogen hatten, und die Nahrungsmittel konnten uns wieder zufließen. Als es dann trotzdem in den großen Städten immer wieder an Kartoffeln, an Milch, an Schweinefleisch und anderen Dingen fehlte, da konnte wieder bei manchem der Eindruck entstehen, als seien wir doch nicht auf die Dauer in der Lage, uns ohne ausländische Zuschüsse zu ernähren. In Wirklichkeit sind die Zufuhren aus dem Osten für die Frage, ob wir wirtschaftlich durchhalten können, von ebenso geringerer Bedeutung wie die Störungen der Versorgung in den Großstädten.

Um die Ansichten des englischen Aus-
hungerungsplanes zu beurteilen, müssen wir prüfen, was wir an Nahrungsmitteln bedürfen und was uns an solchen zur Verfügung steht. Die Frage unseres Nahrungsbedarfes können wir physiologisch feststellen, indem wir untersuchen, wieviel der einzelne Mensch im Durchschnitt an Nährwerten und an dem einzigen unentbehrlichen Nährstoff, dem Eiweiß, bedarf, und auf diese Weise die Menge von Nährwerten feststellen, die für das ganze Volk erforderlich ist. Wieviel wir an Nährwerten zur Deckung dieses Bedarfes zur Verfügung haben, erfahren wir durch die Nachrichten über die Erträge unserer Landwirtschaft, über die Getreide-, Kartoffel- und Rüben- und die Zahl und Art der vorhandenen Haustiere. Leider läßt sich sowohl der Bedarf wie seine Deckung nur ziemlich unsicher feststellen. Die Physiologen streiten über unseren Nahrungsbedarf, und hinsichtlich des Ertrages unserer Landwirtschaft sind wir auf zum Teil recht zweifelhafte Schätzungen angewiesen. Bei dieser Sachlage ist es für die Frage, ob wir in Zukunft auskommen werden, sehr wichtig, sich klarzumachen, wie wir in der Vergangenheit ausgekommen sind. Hier ist sicherer Boden.

Aus dem ersten Kriegsjahr läßt sich nun nicht viel entnehmen. Damals ist die Ernährungsfrage nicht so schwierig gewesen, wie sie zunächst schien. Wir hatten in Deutschland während der Friedenszeit große Mengen von Nahrungsmitteln eingeführt, namentlich auch Futtermittel, aus denen wir Nahrungsmittel erzeugten. Bei Ausbruch des Krieges schätzte man, daß wir in den vorausgegangenen Jahren unmittelbar oder in Gestalt von Futtermitteln nicht weniger als ein Viertel der von uns verbrauchten Nährwerte und ein Drittel des verbrauchten Eiweißes aus dem Ausland bezogen hatten. Aber, was uns im Kriege fehlte, war ja nur ein Viertel von unserem Verbrauch, nicht von unserem Bedarf, der weit geringer war. Wenn wir unseren Verbrauch alsbald auf unseren Bedarf einschränkten, jede Verschwendung von Nahrungs- und Futtermitteln vermieden, namentlich die mit einem so großen Nährwertverlust verbundene Schweinehaltung verminderten, so konnten wir auskommen. In Wirklichkeit haben wir in den ersten sechs Kriegsmonaten unseren Verbrauch nicht vermindert, wir haben weiter gelebt, als ob kein Krieg wäre, und wir sind doch ausgekommen. Das verdanken wir unseren großen Vorräten. Was für Mengen an Nahrungsmitteln, an Getreide, an Hülsenfrüchten, an Zucker, an Fett, an schlachtreifem Vieh bei unseren Landwirten, unseren Groß- und Kleinhändlern vorhanden waren, das ist erst im Laufe des Krieges völlig klar geworden. Diesen eisernen Bestand haben wir im ersten Kriegsjahre zum größten Teil verbraucht. Aber weil wir nur mit seiner Hilfe durchgehalten haben, deshalb haben wir den Beweis, daß wir unsere Ernährung mit eigenen Mitteln bestreiten können, in jenem ersten Kriegsjahre nicht erbracht. Unsere Feinde konnten immer noch hoffen, daß ihr im ersten Kriegsjahre mißlungener Aus-
hungerungsplan im zweiten gelingen werde.

Erst im zweiten Kriegsjahre sind die Verhältnisse wirklich schwierig geworden. Die Vorräte, mit denen wir in das erste Kriegsjahr hineingegangen waren, und die uns in ihm so außerordentlich geholfen hatten, waren bei Beginn des zweiten nahezu verschwunden. Es fehlte uns zur Bestimmung unserer Acker der wichtige Stickstoff, den wir in Gestalt von Chli-

salpeter aus dem Ausland bezogen hatten: jeder fehlende Zentner Stickstoffdünger bedeutet einen Minderertrag von dreieinhalb bis vier Zentner Körnererträge. Wir sind in Deutschland 1915 von einer Dürre heimgesucht worden, wie sie seit vielen Jahren nicht erhört worden war, und darunter hat nicht nur der Futterertrag, sondern ganz besonders auch der Ertrag an Getreide gelitten. Endlich hat der Einbruch der Russen in Ostpreußen und der Franzosen im Oberelsaß die Wirkung gehabt, daß in diesen Landesteilen viele Felder unbestellt geblieben sind, andere nur mangelhaft bestellt wurden. Aus allen diesen Ursachen waren die Erträge der deutschen Landwirtschaft 1915 in einer erschreckenden Weise verringert. Der schlechte Ertrag an Getreide, an Zuckerrüben und Futter wurde durch die gute Kartoffel-, Gemüse- und Obst-ernte nicht entfernt ausgeglichen. Es ist erfreulich, daß die Zufuhren aus Rumänien und Bulgarien die Bevölkerung beruhigt haben, aber ihre wirkliche Bedeutung war gering. Von der dortigen Ernte stand uns ja nur das zur Verfügung, was sich mit der Bahn und auf der Donau herbeschaffen ließ. Es hat noch nicht den zehnten Teil unseres Ernteausfalles decken können.

Trotz dieser Schwierigkeiten, des Mangels an Vorräten und der durch Stickstoffmangel, Dürre, Russen- und Franzoseneinbruch hervorgerufenen schlechten Ernte werden wir auch im zweiten Kriegsjahre mit unseren Nahrungsmitteln auskommen. Daran ist heute kein Zweifel mehr. Der vorübergehende Mangel an verschiedenen Nahrungsmitteln, wie er in den Großstädten bestanden und manche Leute unruhigt hat, beruhte auf Störungen in der Nahrungszufuhr, nicht auf allgemeinem Nahrungsmangel. Eine sorgfältige, bis ins kleinste durchgeführte, im einzelnen vielfach verbesserte, aber im ganzen bewundernswürdige Organisation hat dafür gesorgt, daß wir mit unseren Nahrungsmitteln hausgehalten haben und daß uns bis zur neuen Ernte die nötige Nahrung gesichert ist. Wir haben uns mancherlei Einschränkungen auferlegen müssen. Das Brot zeigte nicht mehr die gewohnte Beschaffenheit, und wir hatten weniger Fleisch, Butter und andere Fette zur Verfügung als wir gewohnt waren. Aber jetzt wird uns der Lohn für diese Einschränkungen zuteil. Noch haben wir reichlich Vorräte an vielen, wenn auch nicht an allen Nahrungsmitteln, und schon wird das Vieh auf die Weide getrieben, bald werden wir wieder mehr Milch, Butter und Käse haben, im Juni dürfen wir auf die Frühkartoffeln rechnen, und jetzt armt die Winteraat, deren Mehren wir im Juli ernten werden.

Erst im zweiten Kriegsjahre mit seinen schwierigen Verhältnissen haben wir unser Examen in Volksernährung bestanden. Nachdem wir in diesem schwierigen Jahre, fast ohne Vorräte, mit einer besonders schlechten Ernte, durchgehalten haben, ist jede Hoffnung unserer Feinde, uns auszuhungern, endgültig zu schanden geworden. Sollten wir ein drittes Kriegsjahr zu bestehen haben, so werden wir in ihm mit Leichtigkeit durchkommen. Allerdings werden wir auch in ein solches drittes Kriegsjahr keine größeren Vorräte als in das zweite mit hineinnehmen. Aber dafür werden wir nach allem menschlichen Ermessen eine weit bessere Ernte haben. Wir haben in Deutschland Stickstoffabriken angelegt, die uns jetzt Ersatz für den fehlenden Chlorsalpeter liefern. Es ist nicht anzunehmen, daß wir 1916 von ähnlicher Unannehmlichkeit des Wetters heimgesucht werden wie 1915. Wir dürfen auch hoffen, daß die verbündeten Seere den Feind weiter unseren Grenzen fern halten werden. Der Stand der Winteraaten ist vorzüglich. Die Organisation der Volksernährung haben wir im zweiten Kriegsjahre noch besser gelernt.

Daß wir im ersten Kriegsjahre mit unseren Nahrungsmitteln ausgekommen sind, bewies nicht viel für die Zukunft. Nachdem dies aber im zweiten mit seinen ungewöhnlich schwierigen Verhältnissen gelungen ist, können wir, was unsere Ernährung anlangt, einem bestieg langen Kriege mit Ruhe entgegensehen.